

Impressionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): - **(1983)**

Heft 5: **Spitex**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Impressionen

Unerwartet hat sie mir eines Abends telefoniert und mich gebeten, zu ihr zu kommen. Sie habe sich entschlossen, Bücher, die sie nicht mehr lese, wegzugeben. Einige davon möchte sie in meinen Händen wissen.

So besuche ich sie denn in ihrer winzigen Wohnung, die alte Dame, die ich seit meiner Kindheit kenne und verehere. Zweimal muss ich läuten, bevor sie mir öffnet. Obschon ich weiss, dass sie seit langem nicht mehr ohne Stock gehen kann, dass sie immer hinfälliger und zerbrechlicher wird, erschrecke ich, als ich sie sehe. Sie wirkt wie zusammengelegt. Die Hand, die sie mir zum Grusse hinstreckt, ist kraftlos und zittert, und auf die rosigen Pölsterchen über den hohen Wangenknochen – bis vor kurzem noch mädchenhaft und glatt – hat sich ein Netz feiner Falten gelegt, die braunen Haare sind schütter geworden, die Stimme aber ist unverändert klar und das Lächeln in den hellen Augen ist geblieben.

Zwei Büchergestelle, deren Tablare sich unter der schweren Last gebogen haben, stehen im Zimmer. Eines nimmt die ganze Breite unter der Fensterfront ein, das andere, höhere, steht neben ihrem Schreibpult, diesem wunderschönen Möbel aus altem Familienbesitz mit den kostbaren Intarsien und den kunstvollen Beschlägen. Viele gerahmte Fotos stehen darauf, der längst verstorbene Lebensgefährte, Kinder und Enkel, auch die Eltern, nebst Grosspapa und Grossmama, und – alles überragend – eine Schiller-Büste. Über dem Pult hängt, in Pastellkreise gezeichnet, das Porträt einer ihrer Grossmütter, das Profil eines anmutigen, selbstbewussten Geschöpfes, dem sie, trotz ihres Alters, noch so ähnlich sieht.

Das Aussuchen der zu verschenkenden Bücher gestaltet sich mühsam, eine Vorwahl hat sie keine getroffen. Ich knie oder stehe vor den Gestellen, nenne ihr Titel um Titel, muss ihr zuweilen auch einen Band reichen, und wie ich einmal verstohlen über Buchseiten blase, weil ich ihr kein allzu staubiges Werk in die Hände geben mag, stellt sie trocken fest: "Lass nu – ich weiss scho, sie sind halt schtaubig!"

Im übrigen werden sozusagen alle Bücher an ihren Platz zurückgestellt. "Das chan i nanig furtgee – weisch, das ha-n-i halt g'schänkt übercho. . ." erklärt sie immer wieder.

Die Konzentration macht sie müde, sie schlägt eine Teepause vor. Einst pflegte sie den Trank anmutig, fast feierlich, in die rosafarbenen Porzellantassen mit den hellgrünen Blumenranken zu giessen, heute bedienen ihre Gäste sich selber, ihr wollen die Hände nicht mehr recht gehorchen. Auf der weissen Innenseite meines Tässchens hat es braune Teerückstände. Sie sieht, dass ich es bemerkt habe. "Gäll, sie sind nöd ganz sauber! S'Fröillein wo morn chunnt, wäscht dänn besser ab. . .", sagt sie mit fast heiterer Gelassenheit. Dieses "Fröillein" kommt zwei- bis dreimal in der Woche, putzt die Wohnung, macht Besorgungen, kocht vor, und eine Hauspflegerin schaut des morgens herein, ob die diversen Medikamente nach Vorschrift genommen werden. "Sie hät mi auch scho badet", berichtet sie, leicht verschämt.

Während wir plaudern, merke ich, dass die Gegenwart bedeutungslos zu werden beginnt. "Du", bittet sie, "gisch mer emal säb Buech dete!" und deutet auf Wychram's grosse Schiller-Biographie. Ich lege das Buch vor sie auf den Tisch. Sie beginnt darin zu blättern, liest mir Stellen vor, ich muss Schillers Schrift bewundern, und die Alltagsprobleme versinken. Die hohen Ideale und Gedanken des verehrten Dichters, die das junge Mädchen einst als unverlierbaren Reichtum in sich aufgenommen hat, erfüllen Zeit und Raum.

Sie erhebt sich, nimmt ihren Stock mit dem schönen Knauf und geht zu ihrem Pult hinüber. Langsam klappt sie den Deckel herunter. Ich weiss, dass in diesem Pult, in Fächern und Schubladen, Briefe, Tagebücher, Theaterkritiken, Manuskripte von Übersetzungen und eigenen Kurzgeschichten aufbewahrt sind, und ich wundere mich, was sie suchen mag. "Das seelsch du ha!", sagt sie unvermittelt und streckt mir ein Schächtelchen entgegen, darin, auf blauem Wattebett, ein Emailbröschlein liegt. Es zeigt ein Schloss in einem Park. In diesem Park, so erzählt sie mir, sei Goethes "Iphigenie" uraufgeführt worden. Sie habe das Bröschlein von ihrem ersten Besuch in Weimar heimgebracht.

Mir steigen Tränen auf, als ich das Schächtelchen in Empfang nehme. Wie schön, denke ich, dass es die Spitex-Organisation gibt – wie schön aber auch, dass die jüngere Tochter, sooft es der lebhafteste Haushalt zulässt, die Mutter besucht und mit ihr kleine Spaziergänge macht. So kann der Eintritt in ein Pflegeheim hinausgezögert werden. Wie lange, das weiss niemand zu sagen. Die alte Dame ist dankbar für jeden Tag, den sie noch in ihrer gewohnten Umgebung verbringen darf, bei ihren Büchern, schreibend an ihrem Pult sitzend, inmitten von Schätzen, die aus dem köstlichen Einst ein noch immer erfülltes Jetzt machen.

Verena Humm
Zentrale
Stadtärztlicher Dienst Zürich

Mitteilung

Chefstadtarzt

ab 15.8.83

Dr. med. Albert Wettstein

stellvertretender Chefstadtarzt

ab 1.7.83

Dr. med. Adolf Gretener